

DREWERMANN UND DER LAIE – Von Theologie verstehe ich nichts. Von Drewermann habe ich nichts gelesen. Für so etwas fehlt es mir offensichtlich an Verstand. Aber Zeitungen lese ich, wenn auch nicht soviel und gründlich wie andere, weil ich eben nicht den klugen Kopf habe, der ja angeblich hinter der – oder wenigstens einer bestimmten – Zeitung stecken soll, und fernsehen tue ich manchmal auch, weil das eher meinen geistigen Fähigkeiten zu entsprechen scheint. Das sind meine Informationsquellen zum Fall Drewermann, von dem dort so viel die Rede ist. Aber der interessiert mich ja nicht. Mich interessiert ganz etwas anderes. Wenn es auch nicht immer leicht ist, will ich doch katholisch sein und bleiben. Dazu gehört – so habe ich es wenigstens früher gelehrt bekommen –, daß ich mich zu glauben bemühe, was die Kirche glaubt. Aber – was glaubt die Kirche denn? Früher stand das im Katechismus, in den Handbüchern der Dogmatik oder, wenn man es ganz genau wissen wollte, in den Sammlungen der lehramtlichen Entscheidungen. Dort konnte man nachschlagen, wenn man etwas wissen wollte. Das kann man zwar immer noch, aber jetzt weiß man nicht mehr, ob man dort das erfährt, was man wissen will, nämlich ob das, was da steht, wirklich der Glaube der Kirche ist. Das muß man nämlich annehmen, wenn man manche Äußerungen hört, die von denen stammen, die sich mit Drewermann herumstreiten. Die sagen nämlich oft, was der Drewermann sage, sei ja gar nicht so falsch, sondern nur ein bißchen kraß formuliert; es entspreche ja der fortgeschrittenen Erkenntnis der wissenschaftlichen Theologie, aber nicht gerade dem, was den Gläubigen von der Kanzel verkündet werde.

Wenn man das so hört oder liest, wundert man sich schon ein bißchen, auch wenn einen die Theologie sonst kalt läßt. Erfahren wir in der Predigt doch nicht das, was eigentlich Sache ist, sondern eine Art Volksausgabe unseres Glaubens für intellektuell Minderbemittelte? Ist das, was seit langer Zeit in der Kirche als Inhalt unseres Glaubens tradiert und verkündet wurde, doch nicht so ganz das Richtige, und ist man erst jetzt dahintergekommen, was der Glaube der Kirche ist?

Die schlichte Volksweisheit erinnert einen freilich daran, daß auch hier nichts so heiß gegessen werden muß, wie es gekocht wird, und daß Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens oftmals sagen, sie seien von ihren Interviewern mißverstanden worden, erleben wir immer wieder. Schließlich sagt die eigene Lebenserfahrung auch, daß man, wenn man in einem Wortgefecht nicht unterliegen will, die Position des Gegners soweit wie irgendmöglich zu verstehen suchen muß.

Das alles hat natürlich auch für den Streit um Drewermann Geltung. Es mag hinzukommen, daß manche in diesem Streit die vielen Leute nicht unnötig verprellen wollen, die sich für ihn begeistern, und darum die Gegensätze minimalisieren. Aber die Kirche besteht nicht nur aus Intellektuellen, die das alles wissen und durchschauen, sondern leider auch aus Dummen wie mir. Und von denen hätte vielleicht – das weiß ich nicht – doch der eine oder andere denselben Wunsch wie ich, daß nämlich einer, der es wissen muß, Klartext redet, verständlich für jedermann, was Sache ist, ohne Haken und Ösen, die wir getrost den Experten überlassen wollen – und das nicht nur im Falle Drewermann.

Heinz Hürten

DER ZÖLIBAT UND DIE PERSÖNLICHKEIT DES PRIESTERS – Die öffentliche und innerkirchliche Diskussion über den Zölibat wird zunchmend heftiger. Allerdings wird sie immer flacher geführt. Da wimmelt es von Unterstellungen, und es scheint so, als ob es zum guten progressiven Ton gehöre, den Zölibat völlig abzulehnen. Das Hirtenamt, schließ-

lich allein zuständig für jegliche Änderung der bisherigen Praxis, schärft diese zwar durchaus deutlich den Gläubigen ein, findet jedoch kaum noch Gehör. In solcher verfahrenen Situation ist es sinnvoll, weit diesseits allen Streit es nicht bloß zu fragen, ob, sondern wie der Zölibat zu leben ist. Genau dies ist die Grundfrage in den »Gedanken zum priesterli-

chen Zölibat«, die der Moraltheologe Klaus Demmer vorlegt.<sup>1</sup>

Das umfangmäßig kleine Buch beinhaltet Gedanken, die in der Tat dem Zölibatären (aber nicht nur diesem) gute Möglichkeiten bieten, aus der Fülle des Glaubens zu leben. Da jedoch die Gnade stets die Natur voraussetzt, gilt es, die menschliche Natur entsprechend zu befähigen. Dies meint nichts anderes als ›Bildung‹. Gebildet werden muß eine geistlich-geistige Persönlichkeit, welche den Zölibat nicht nur ›bewältigt‹, sondern als Lebensform bejaht und sich in dieser frei gewählten Lebensweise zur vollen Persönlichkeit ausbildet. »Wer Ehelosigkeit als Lebensform wählt, muß eine in sich ruhende Persönlichkeit sein [...] er darf die Achtung vor sich selbst nicht verlieren, wenn Unverständnis, ja offenkundige Verdächtigung das einzige Echo sind« (16).

Solche gerade gegenwärtig unerläßliche Selbstachtung kann der Zölibatäre allerdings nur dann gewinnen und erhalten, wenn er sie bewußt als Auf-Gabe bedenkt: »Der Ehelose muß sich in seiner Haut wohlfühlen; er muß es lieben, mit sich selbst und seinen Gedanken allein zu sein. Dieses Alleinsein läßt eine Verantwortung für das Entstehen, was man denkt. Daraus lebt die Selbstachtung, denn wie ein Mensch denkt, so lebt er auch« (50). Der Zölibat fordert also »eine geistige und geistliche Persönlichkeit«, »deren Selbstbewußtsein aus der Wahrheit Gottes kommt« (53).

Entgegen dem gängigen Trend, möglichst völlig auf Theologie zu verzichten und desto heftiger von ›Betroffenheit‹ zu reden, entgegen auch der zunehmenden Versuchung, jegliches theologisches Denken durch ›Praxis‹ zu ersetzen, also gegen geistloses Pastoralisieren auf dem Niveau bestenfalls halbgebildeter Sozialarbeiter fordert Demmer eine gründliche, wirklich prägende theologische Bildung: »Für eine theologische Persönlichkeit steht die Frage nach Gott im Mittelpunkt des Nachdenkens. Sie ist von Gott, der alle Wirklichkeit bestimmt, angerührt, ergriffen, ja fasziniert; das Denken gelangt an kein Ende. Ja es scheint nicht verwegen zu behaupten, Gott sei das ein-

zig lohnende Thema, an ihm werde alles übrig gemessen, es gebe keine Lebenserfahrung, die nicht im Lichte des Glaubens verstanden und gedeutet werde« (54). Selbstverständlich bedarf solche Bildung einer ›langen Anlaufzeit und einer breitgefächerten Lesekultur [...] Langer Atem ist verlangt, die Fixierung auf Gegenwartsprobleme raubt jene Lebenssicherheit, ohne die ein riskierter Lebensentwurf unerträglich wird« (75).

Wert und Bedeutung des priesterlichen Zölibates dürfen nicht von außen bestimmt werden, sie müssen aus dieser Lebensform selber hervorleuchten. Eben deshalb darf eine Priester-Bildung, die ihre Bezeichnung rechtens trägt, nicht kopflos irgendwelche zeitbedingte ›pastorale Praxis‹ vorwegnehmen, sondern muß den Priesteramtskandidaten befähigen, zuerst einmal ein Mann Gottes zu werden, gebildet gewiß durch das Gebet und die hl. Sakramente, aber unbedingt auch durch gute Theologie. »Der Student sollte angeleitet werden, Klassiker der Theologie in Muße zu lesen und sich nicht mit einem Wissen aus zweiter Hand zu begnügen. Nur so baut sich eine theologische Persönlichkeit, die der ehelose Priester ja sein sollte, auf. [...] Daraufhin stellt sich auch jene geistige Selbstsicherheit ein, die der Ehelose nun einmal nötig hat [...] Lebentüchtigkeit stellt sich im eigenen Fach unter Beweis, der Priester erwirbt sich die Achtung anderer Menschen, weil und sofern er ein guter Theologe ist« (78/79).

Demmers leidenschaftliche Äußerungen für die theologisch gebildete, geistlich-geistige Persönlichkeit als Voraussetzung für das wahr und würdig gelebte zölibatäre Priestertum steht wohl konträr zu vielerlei Bemühungen in Priesterseminaren, möglichst wenig Theologie und desto mehr ›Praxis‹ zu vermitteln. Die Resultate solcher Halbbildung sind in den Pfarreien unübersehbar. Würden Demmers Gedanken von den Verantwortlichen bedacht werden, sähe die Priesterausbildung anders aus: »ein Binnenklima hohen Anspruchs muß erzeugt werden, ein Hauch des Elitären darf ruhig im Spiel sein; das stößt niemanden ab, es sei denn

<sup>1</sup> K. Demmer, *Zumutung aus dem Ewigen. Gedanken zum priesterlichen Zölibat*. Freiburg 1991.

ungeeignete Priesterkandidaten. Die Hirten der Kirche sind hier aufgerufen, ihnen obliegt die erste Verantwortung, ein solches Klima zu schaffen. Doch letztlich ist der einzelne Priester in die Pflicht genommen, von ihm hängt es ab, was er aus seiner Theologie macht, welches geistig-geistliche Umfeld er sich für seine Zölibatsentscheidung schafft. Sündigt er durch theologische Bedürfnislosigkeit? Sind die vielen Verpflichtungen gar ein wohlfeiler Vorwand, sich dem Anspruch des Geistes zu entziehen? Ihm sollte gesagt sein: Das Wenige,

das gut getan wird, trägt schon seine Früchte, Regelmäßigkeit bewahrt vor dem Absinken, wer ernstlich will, kann auch« (80).

Befürworter wie Gegner des Zölibates sollten in ihren Auseinandersetzungen eine Pause der Besinnung einlegen. Dem Niveau dieses Streites bekäme es gewiß gut, wenn eine solche Denkpause auch dazu genützt würde, die »Gedanken zum priesterlichen Zölibat« des Klaus Demmer nachzudenken.

Hans-Peter Göbbeler

## STELLUNGNAHMEN

DER BEITRAG VON DIETMAR VON DER PFORDTEN in dieser Zeitschrift<sup>1</sup> verlangt gegenüber seinem eine positive Begründung zum Lebensschutz des Nasciturus gebenden Abschnitt 4 eine Stellungnahme. Die dortigen Ausführungen tragen nicht hinreichend.

Von der Pfordten geht davon aus, daß man-gels Ichbewußtsein und Rationalität kein aktuelles Lebensinteresse des im Mutterschoß befindlichen Wesens angenommen werden könne, sondern nur ein »potentielles zukünftiges Interesse« in Betracht komme. In Anerkennung des Universalisierungsprinzips, daß verschiedene Personen in relevant ähnlichen Situationen und in Vernachlässigung der irrelevanten Tatsache des eigenen Geborens gleich behandelt werden müssen, könne wohl angenommen werden, es würde sich eine Mehrheit für das potentielle Lebensinteresse des Nasciturus finden. Alle Menschen hätten ein starkes Interesse an der Erhaltung ihres Lebens, und dies finde in der Anerkennung des Lebensrechts seine Berücksichtigung. Es seien aber auch andere Interessen, vor allem die der Mutter, abzuwägen.

Die Überlegungen erscheinen plausibel,

wenn man von der Möglichkeit der tatsächlichen Äußerung seiner Interessen ausgeht und diesen Umstand, einschließlich der Interessenbekundung selbst, zum alleinigen Ausgangspunkt macht. Es muß aber gefragt werden, ob dies eine letzte durchgreifende Begründung zum Lebensschutz dessen ist, der noch im Mutterleib existiert. Anders als von der Pfordten meinen dürfte, liegt die Begründung von Ethik und Recht im Sachverhalt und der aus seiner Analyse gewonnenen Bewertung.

Von seiner Erzeugung an bis zu seinem Tode bleibt das hier in Rede stehende Lebewesen in allen Stadien seines Daseins bei aller seiner Entfaltung und aller seiner Beeinträchtigung dasselbe. Das spricht dafür, daß der Geistfaktor bereits ab der Zeugung vorliegt, gleich ob er sich entfalten kann und ggf. entfaltet. Vor allem aber, die Leibesfrucht ist auf das Menschsein hingeeordnet; das ist mit ihr gegeben. Träte die geistige Größe erst später hinzu, würde die Leibesfrucht und ggf. sogar das geborene Etwas dem Menschen nicht einmal nahe stehen. Sie wären als Nicht-Menschen aus sich heraus bei dem erst späteren Eintritt des Menschseins hinsichtlich ihres Menschseins

<sup>1</sup> Dietmar von der Pfordten, Menschliche Interessen als Aufgabe und Grenze des Staates. Wider einen naturalistischen Kult des Körpers in der Abtreibungsfrage, in dieser Zeitschrift 21 (1992), S. 60-69.